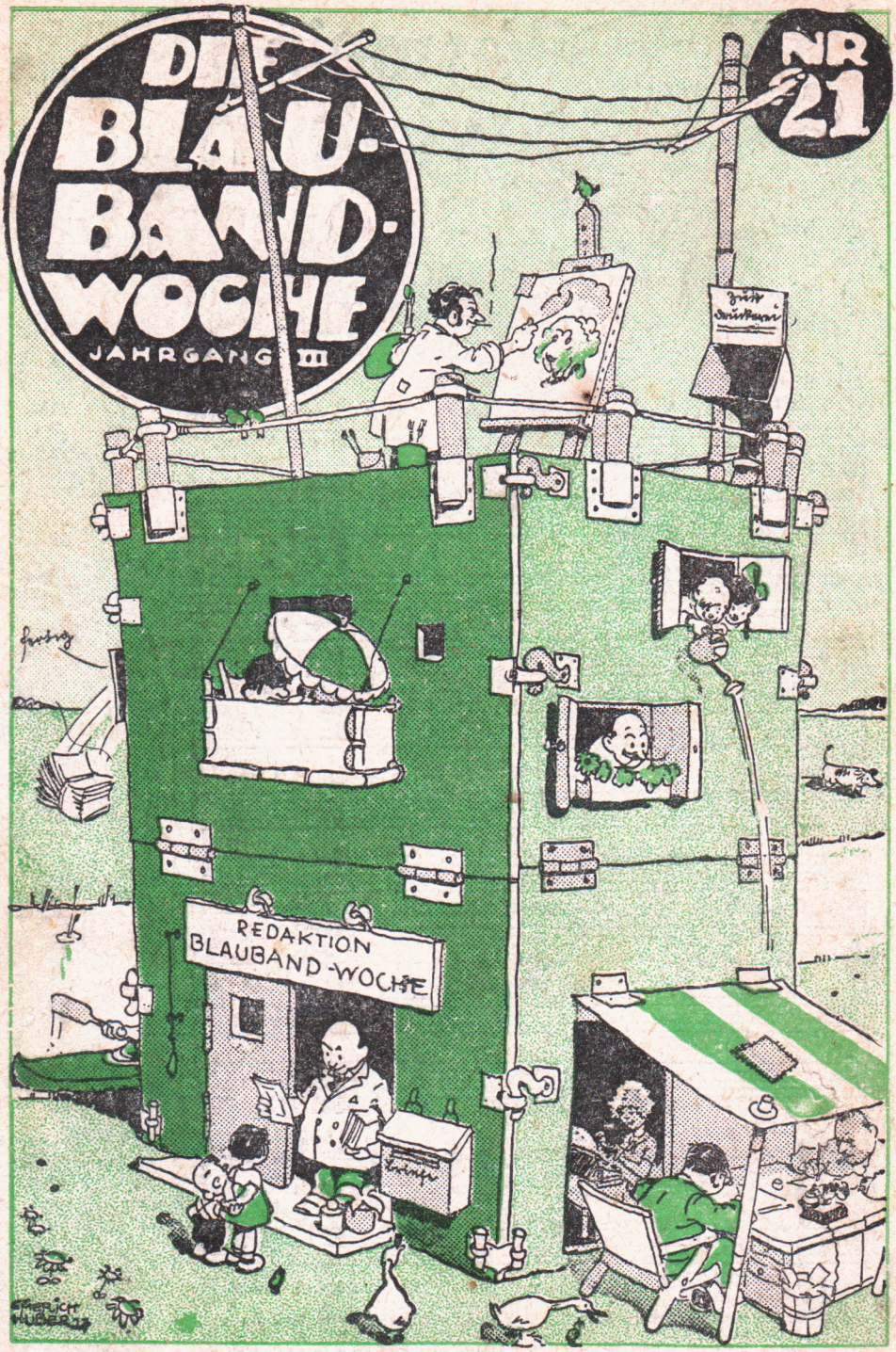
DIE BLAU-BAND-WOCHE

JAHRGANG III

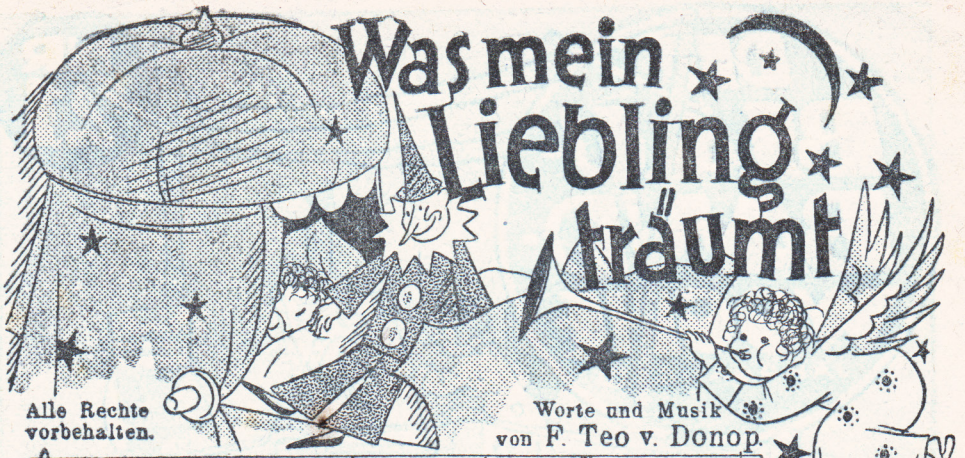
NR 21



Wohnwunder für die Blauband-Rebellion.

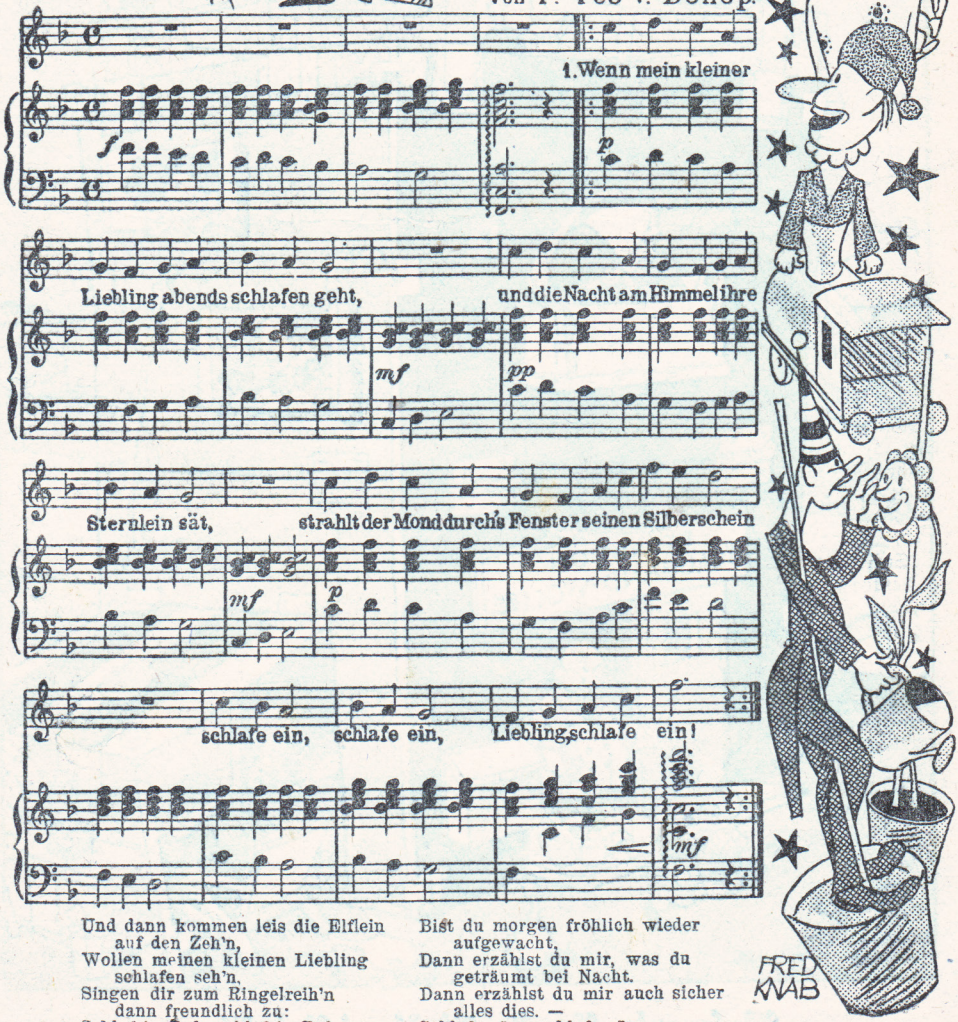
Onkel Japs neuestes Werk: Sommerhäuschen zum Auseinandernehmen! Leicht transportabel!

Was mein Liebling träumt



Alle Rechte vorbehalten.

Worte und Musik von F. Teo v. Donop.



Und dann kommen leis die Elflein
auf den Zeh'n,
Wollen meinen kleinen Liebling
schlafen seh'n,
Singen dir zum Ringelreih'n
dann freundlich zu:
Schlaf in Ruh, schlaf in Ruh,
Liebling, schlaf in Ruh!

Bist du morgen fröhlich wieder
aufgewacht,
Dann erzählst du mir, was du
geträumt bei Nacht.
Dann erzählst du mir auch sicher
alles dies. —
Schlafe süss, schlafe süss,
Liebling, schlafe süss!

FRED KNAB

Copyright 1926 by F. Teo v. Donop, Berlin-Friedenau.

Fritz Wildaus Abenteuer

Nach Gerstäcker.

(6. Fortsetzung.)

Kapitän Brendall stieg selbst in die Kajüte hinunter, um nach einem versteckten Schatz zu suchen; nur unbedeutend war aber die Summe baren Geldes, die sie fanden, und auch aus der Ladung, die meist in Mehl und Früchten bestand, ließ sich wenig Vorteil ziehen.

Wieder an Deck zurückkehrend, versuchte er es jetzt noch einmal mit der früheren Drohung, aber umsonst; der Schwede beharrte auf seinem Schweigen.

„Tut mit uns, was ihr wollt!" rief er im grimmen Trotz, „denn verriete ich dir auch unser Gold, unser Schicksal bliebe immer dasselbe."

„Gut, dann sollt ihr wenigstens in Gesellschaft die Reise machen", stieß der Pirat zwischen den Zähnen hervor. „Fesselt alle mit dem Kapitän in der Mitte an den Hauptmast." In wenigen Augenblicken war der grausame Befehl ausgeführt.

„Segel in Sicht!" rief da plötzlich einer der Leute, und als sich aller Blicke nach ihm wandten und der von ihm angezeigten Richtung mit den Augen folgten, sahen sie deutlich von Deck aus zwei Segel geradezu, die, von der frischen Brise begünstigt, rasch näher zu kommen schienen.

Der alte Brendall nahm das Glas des Schweden, das über der Kajütstreppe lag, und schaute lange und aufmerksam nach dem neu auftauchenden Fahrzeug hinüber — aber es schien ihm nicht zu gefallen.

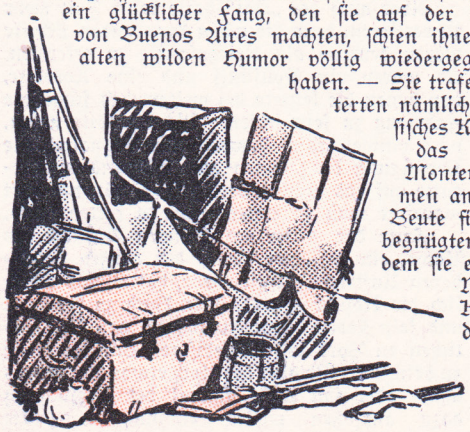
„Feuer in das Nest hier und dann schleunigst an Bord", tönte des Kapitäns Stimme kalt und furchtbar an das Ohr der Gefesselten.

Er brauchte den Befehl nicht zu wiederholen. Im Zwischendeck wurde die aus dem Kochraum der Brigg geholte Glut aufgeschüttet und mit allem, was an Holzwerk lose an Deck lag, überworfen. Gleich darauf stieg dichter Qualm empor, und als die Piraten unter dem Jammer der Gefesselten ihr kleines Fahrzeug abstießen, schlug die Flamme lichterloh empor.

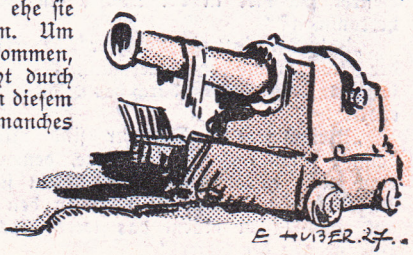
Aber auch der „Hai" hatte keine Zeit mehr zu verlieren, denn die näher kommenden Schiffe waren deutlich als Kriegsschiffe zu erkennen. Es waren ein Vollschiff und eine Korvette, von denen die letztere bei weitem das schnellere Fahrzeug zu sein schien. Die Korvette nahm, nach einigen rasch gewechselten Signalen, die Verfolgung der Piraten auf, während die Fregatte auf das brennende Schiff zuhielt, um dort vielleicht noch zu retten, was zu retten wäre.

Fritz, der, unter der strengen Aufsicht des Kochs, ein entsetzter Zeuge des ganzen furchtbaren Auftritts gewesen war, hatte schon wirklich die Absicht gehabt, über Bord zu springen und sein Leben daran zu wagen, den Unglücklichen an Bord des schwedischen Schiffes Hilfe zu bringen. Ob aber der Koch etwas Derartiges ahnte oder ihn nicht einmal der Versuchung dazu aussetzen wollte, kurzum, er packte

den Knaben plötzlich, besserer Sicherheit wegen, beim Kragen und führte ihn, als der Schoner eben die Taue gekappt hatte, die ihn noch an dem brennenden Schiffe festhielten, wieder in die Kajüte hinunter, die er nicht verlassen durfte. Am nächsten Morgen war keine Spur mehr von einem Segel am fernen Horizont zu sehen, und mit rasch gehißter Leinwand hielt das Räuberschiff voll nach Süden hinunter. Wo jetzt ihr Ziel lag, bemühte sich Fritz vergebens zu erraten. Der alte Brendall fühlte sich offenbar nach den beiden letzten und teilweise verunglückten Verbrechen nicht mehr ganz sicher im Atlantischen Ozean. Er hielt sich, obwohl sie in den nächsten Tagen wieder mehrere Segel trafen, gar nicht auf und blieb bei seinem Südkurs, den er, als sie eine gewisse Breite südlich vom Aequator erreicht hatten, mehr nach Westen richtete. Es unterlag bald keinem Zweifel mehr, daß er Kap Horn zu umschiffen gedachte. — Das Leben an Bord war indessen ziemlich einförmig geworden. Die Leute, denen jedenfalls der Plan ihres Kapitäns bekannt gemacht worden, verrichteten nicht mehr als die allernötigsten Arbeiten, und auch der Haß gegen den Knaben schien sich bei den meisten, nur nicht bei dem Steuermann, gelegt, wenigstens gemildert zu haben. Durch Erregung der letzten Ereignisse war viel verwischt worden, und ein glücklicher Fang, den sie auf der Höhe von Buenos Aires machten, schien ihnen den alten wilden Humor völlig wiedergegeben zu haben. — Sie trafen und enterten nämlich ein französisches Kauffahrteischiff das bedeutende, für Montevideo bestimmte Summen an Bord hatte — reiche Beute fiel in ihre Hände und sie begnügten sich auch damit, das Schiff, nachdem sie es geplündert, nur anzubohren und der Mannschaft, von der aber die Hälfte schon in dem Kampf mit den Piraten geblieben war, entweder die Hoffnung zu geben, mit ihrem Boot wenigstens die ferne Küste zu erreichen oder von einem anderen Fahrzeug aufgelesen zu werden. Was kümmerte es diese Schar, ob die Unglücklichen auf der weiten Wasserwüste verschmachten mußten.



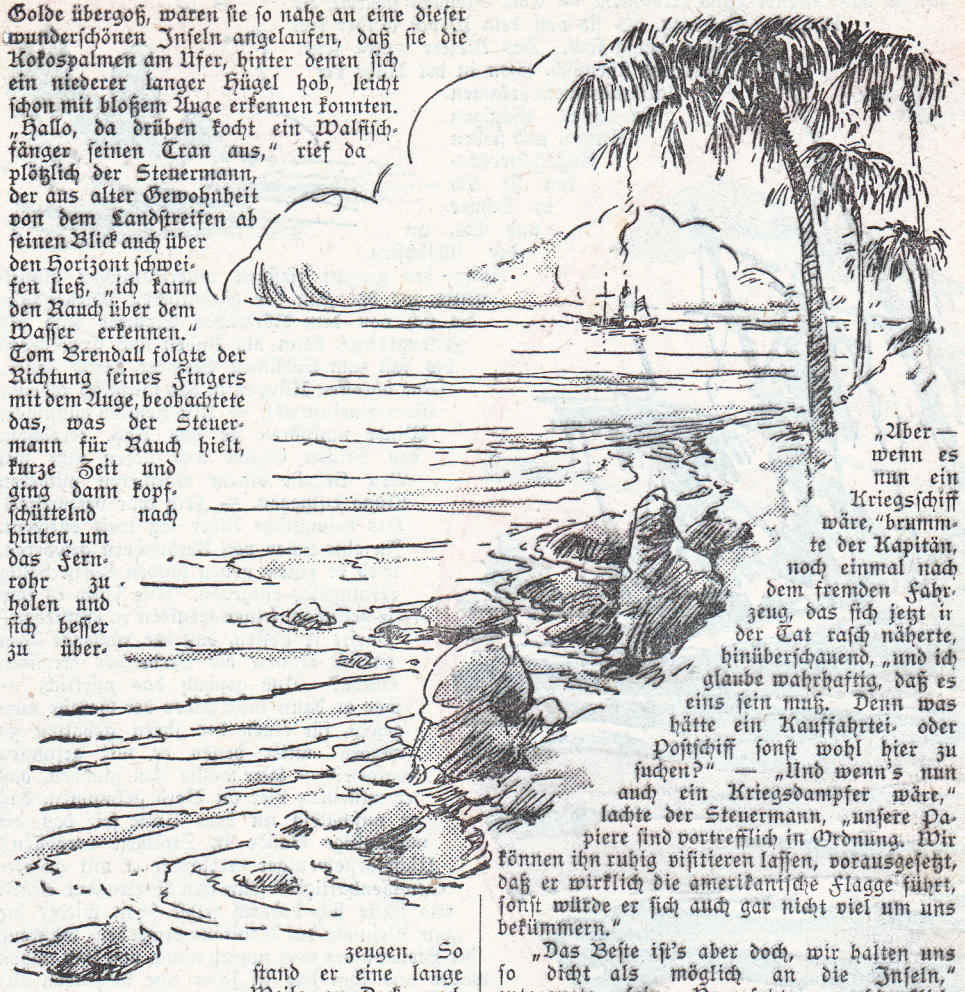
ehe sie das rettende Land erreichten! — Tom Brendall steuerte die bisherige Richtung, als sie von dem Wrack wieder frei geworden, ruhig fort. Das Wetter wurde jetzt kalt und stürmisch, schon in der Nähe der Falklandsinseln bekamen sie einen tüchtigen Sturm, und sieben Tage später fanden sie sich in Schnee und Eis, an der südlichsten Spitze des ganzen riesigen amerikanischen Kontinents, wo der Fuß der gigantischen Wirbelsäule, die sich von dem Nördlichen Eismeer bald als Felsengebirge, dann als Anden und Cordilleren bis fast zum Südlichen Eismeer herab dehnt, seine schroffen Klippen in das stürmisch tobende Meer hineinstreckt. — Mit ziemlich günstigem Winde umfuhren sie das Kap, erreichten den Stillen Ozean und liefen nun mit allen Segeln einem wärmeren milderen Klima entgegen. — Fritz war verzweifelt Das heimatliche Meer lag weit entfernt. In eine Schar von Verbrechern geworfen, trieb er einem neuen wilden Leben völlig rettungslos entgegen. Wie sollte es ihm je gelingen, seinen Henkern zu entfliehen? Durfte er hoffen, daß der rächende Arm endlich einmal die Verbrecher erreichen würde? Und geschah das wirklich, — war er dann nicht selber der Gefahr ausgesetzt, für einen der ihren gehalten zu werden, unter denen er mit gefangen worden? — Wer wollte ihm glauben, daß er willenlos hier an Bord gekommen, daß er unschuldig an dem Blute sei, das die mordlustige Bande in Strömen vergossen? Nichtsdestoweniger verrichtete er mit größter Gewissenhaftigkeit seine ihm übertragene Arbeit und hatte sich dadurch selbst schon wieder die gute Meinung des Kapitäns erworben, während der Steuermann noch immer nichts von ihm wissen wollte und ihm das in jeder nur möglichen Art und Weise und bei jeder Gelegenheit deutlich genug zu fühlen gab. — „Land in Sicht!“ rief da eines Morgens der Matrose, der nach oben geschickt war, um etwas an einem der leichten Segel auszubessern. Als Fritz etwa eine halbe Stunde später an Deck kam, konnte er selbst schon von dort aus einen schmalen, kurzen, blauen Streifen erkennen, der gerade vor ihnen auftauchte. Die Brise war aber so schwach, daß sie nur ungemein wenig Fahrt machten, und der Abend brach herein, ehe sie dem Lande näher gerückt waren. Um übrigens doch nicht zu nahe heranzukommen, solange es dunkel war, blieben sie die Nacht durch unter dicht gerefften Segeln. Denn dem Fahrwasser ist in diesem Geburtsland der Korallenriffe eben nicht zu trauen, und manches gute Schiff hat schon da, wo es sich vollkommen sicher glauben konnte, die zu leicht genommene Gefahr mit Rumpf und Mannschaft bezahlen müssen. Noch vor Tag setzten sie aber wieder Segel bei, und als die Sonne den Himmelssaum mit purpurschimmerndem



Golde übergoß, waren sie so nahe an eine dieser wunderschönen Inseln angelaufen, daß sie die Kokospalmen am Ufer, hinter denen sich ein niederer langer Hügel hob, leicht schon mit bloßem Auge erkennen konnten.

„Hallo, da drüben kocht ein Walfischfänger seinen Tran aus," rief da plötzlich der Steuermann, der aus alter Gewohnheit von dem Landstreifen ab seinen Blick auch über den Horizont schweifen ließ, „ich kann den Rauch über dem Wasser erkennen."

Tom Brendall folgte der Richtung seines Fingers mit dem Auge, beobachtete das, was der Steuermann für Rauch hielt, kurze Zeit und ging dann kopfschüttelnd nach hinten, um das Fernrohr zu holen und sich besser zu überzeugen. So stand er eine lange Weile an Deck, nach dem fremden Schiff hinüber zu schauen. Endlich setzte er das Glas ab und sagte:



„Das ist kein Walfischfänger, das ist ein Dampfer, der noch dazu gerade auf uns zu hält."

„Dampfer?" brummte der Steuermann, ungläubig mit dem Kopfe schüttelnd, „wo zum Henker soll hier in der Südsee ein Dampfer herkommen?"

„'s ist bei Gott ein Dampfer", beharrte aber der Kapitän, und der Steuermann, der jetzt auch lange und aufmerksam durch das Glas sah, sagte endlich:

„Meinetwegen! Dampfer sind mir verdammt unangenehme Fahrzeuge, denen kann man nicht beikommen. Denn wenn sie eine Kugel kriegen, gehen sie rasch in den Wind auf und lassen einem das leere Nachsehen. Hol' sie alle der Geier!"

„Aber — wenn es nun ein Kriegsschiff wäre," brummte der Kapitän, noch einmal nach dem fremden Fahrzeug, das sich jetzt in der Tat rasch näherte, hinüberschauend, „und ich glaube wahrhaftig, daß es eins sein muß. Denn was hätte ein Kauffahrtei- oder Postschiff sonst wohl hier zu suchen?" — „Und wenn's nun auch ein Kriegsdampfer wäre," lachte der Steuermann, „unsere Papiere sind vortrefflich in Ordnung. Wir können ihn ruhig visitieren lassen, vorausgesetzt, daß er wirklich die amerikanische Flagge führt, sonst würde er sich auch gar nicht viel um uns bekümmern."

„Das Beste ist's aber doch, wir halten uns so dicht als möglich an die Inseln," entgegnete sein Vorgesetzter nachdenklich, „unsere Papiere sind vortrefflich nachgemacht und soweit in Ordnung, aber — besser ist besser, und die Schufte an Bord eines solchen Dampfers haben ja überhaupt weiter nichts zu tun als umherzuschnüffeln und ihre Nasen immer gerade dahin zu stecken, wo sie am allerwenigsten verlangt werden. Sind wir aber dicht unter den Riffen oder gar zwischen ein paar solchen Inseln drin, so müssen sie uns schon zufrieden lassen, und tun sie's nicht, haben wir im schlimmsten Falle doch immer die Aussicht, ihnen in dem engen und gefährlichen Fahrwasser entgehen zu können. In offener See ist das nicht möglich."

Da der Schoner übrigens auch bis dahin diesen Kurs gesteuert hatte, brauchte er an seiner Richtung nur wenig zu verändern; an Segeln war auch schon alles auf, was ziehen wollte.

(Fortsetzung folgt.)

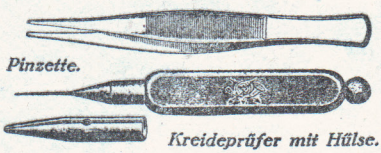
DER KLEINE
BRIEFMARKENFREUND

Vom Lehrling zum Meister.

Briefe von Onkel Oskar an seinen Neffen Wilhelm, der lernen will, wie man richtig Briefmarken sammelt!

(Fortsetzung.)

Den Klebefalz befestigt man am oberen Rande des Postwertzeichens möglichst so, daß er etwas über die Zähnung hinausragt, während der längere Teil des Streifchens auf das betreffende Feld im Album geheftet wird, so daß nunmehr die darauf ruhende Marke einem in Angeln hängenden Deckel gleicht. Die Vorteile dieser Art der Befestigung sind zahlreiche und dürften wohl auch Dir ohne weiteres einleuchten. Abgesehen davon, daß man die Marke jederzeit emporklappen und sie dadurch leicht auf ihre Beschaffenheit sowie auf ihr eventuelles Wasserzeichen hin untersuchen kann, vermag man sie auch nach Belieben bequem gegen ein besseres Exemplar auszuwechseln oder ganz herauszunehmen, ohne damit auf dem betreffenden Felde im Album irgendwelche sichtbaren Spuren zurückzulassen. Bei ungebrauchten Marken wird ferner der Originalgummi mit Ausnahme des geringen Raumes, den das Ende des Falzes einnimmt, voll erhalten, und das ist ein sehr wichtiger Faktor, über welchen ich mich späterhin noch aussprechen werde. Du brauchst keineswegs zu fürchten, lieber Neffe, daß die mit Falzen befestigten Postwertzeichen „abstehen", dieselben sitzen vielmehr schon nach wenigen Stunden so fest wie angeklebt auf ihren Feldern. Eine genaue Abbildung brachten wir schon in Nr. 18 der „Blauband-Woche". Das Anfeuchten der Falze darf nun nicht etwa in der Weise erfolgen, daß man sie, analog der Unsitte beim Verschließen von Kuverts, einfach anleckt, sondern man bedient sich dazu eines Anfeuchters. Es sind dies kleine Steingutschalen mit einem Schwämmchen, das gut mit Wasser getränkt wird. In philatelistischen Spezialgeschäften bekommt man Schwämmchen und Klebefalze zu kaufen. Ueber die Befestigung der Marken dürftest Du nach dieser ausführlichen Darstellung nunmehr völlig im klaren sein, lieber Wilhelm. Ich gehe daher zu einer Besprechung der Vorkehrungen über, die der Sammler zu treffen hat, ehe er seine Schätze dem Album einverleibt. Auch die Marken müssen, gleich den Menschen, erst etwas Toilette machen, ehe sie sich den Blicken anderer zeigen; die Pflege ihres Aeußeren ist ihnen ebenso nötig wie uns. Reden wir zunächst von den gebrauchten, das heißt von den durch Poststempel oder Federzug entwerteten Marken. Bevor diese unser Album zieren, müssen sie zunächst von allen ihnen noch etwa anhaftenden Papierresten befreit werden. Zu diesem Zwecke bringt man sie zunächst in ein Reinigungsbad, das heißt, man läßt sie so lange in einem Schüsselchen mit reinem, kaltem Wasser liegen, bis sich das rückseitig noch anklebende Papier von selber empfiehlt. Besonders vorsichtige Sammler legen immer nur so viel Marken in das Schüsselchen, als nebeneinander auf der Oberfläche des Wassers Platz haben, damit die Vorderseite derselben von der Flut nicht überspült wird. Dieser Prozeß dauert etwas länger, bietet aber, namentlich wenn es sich um Raritäten oder Postwertzeichen mit Prägedruck handelt, eine bessere Gewähr für die Erhaltung der Stücke. Gewöhnliche Marken dagegen kann man einfach ins Wasser legen, unbekümmert darum, ob sie darin untertauchen oder nicht. Sind die Postwertzeichen nunmehr von allen Papierresten frei, so nimmt man sie vorsichtig, Stück für Stück, mit der Pinzette heraus (der echte Philatelist benutzt überhaupt, wie ich hier gleich einschalten will, niemals die Finger, sondern stets die Greifzange zum Anfassen der Marken) und legt sie zum Trocknen zwischen zwei saubere weiße Löschblätter, die man eventuell noch mit einem Buche beschweren kann. Nach einigen Stunden werden alsdann die Marken, nachdem man sich davon überzeugt hat, daß sie völlig trocken sind, in der oben beschriebenen Weise angefalzt und an richtiger Stelle im Album befestigt. (Fortsetzung folgt.)



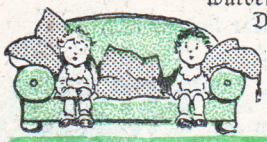
Pinzette.

Kreideprüfer mit Hülse.

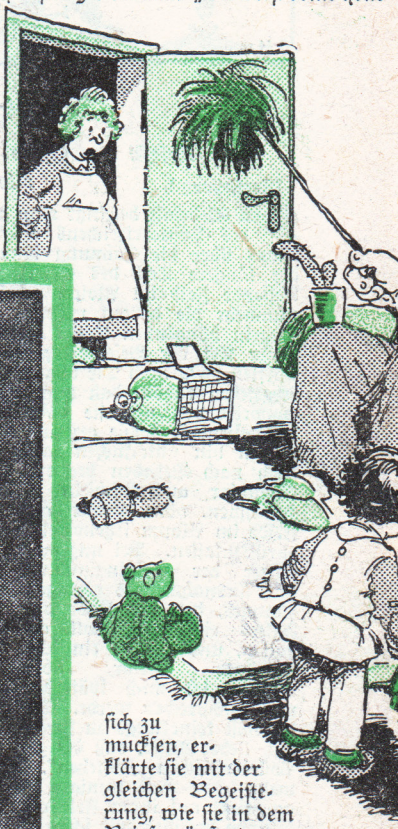
Philipp Kosack & Co., Berlin C, Burgstrasse 13, Verlag der Berliner Briefmarken-Zeitung.
Bezugspreis 2 Mark pro Jahr | Probeheft gratis!

Ein gefährlicher E

Die Tante Rosemarie war seit Wochen in furchtbarer Aufregung. Ihre beiden Patenkinder, der vierjährige Fritz und die dreijährige Lotte, waren bei ihr zu Besuch. Die Eltern dieser beiden kleinen Lieblinge mußten ins Bad reisen und hatten die Tante gebeten, die Kinder solange in ihre Obhut zu nehmen. „Liebe Rosemarie!" hatte die Mutter an ihre Schwester geschrieben. „Du wirst deine helle Freude an den beiden haben. Sie sind so ungeheuer artig, wie es sich eine Mutter nur wünschen kann. Alles, was man ihnen sagt, tun sie aufs Wort, ja, schon ein Blick genügt. Ich bin furchtbar stolz auf meine beiden Kleinen, ich möchte fast sagen, wenn eine Ausstellung der artigsten Kinder der Welt veranstaltet würde, so würden sie sicher den ersten Preis bekommen!"



Dies alles hat die begeisterte Mutter geschrieben, und als Fritz und Lotte einen Tag bei ihr waren, wie zwei Engel auf dem Sofa gesessen hatten, ohne sich zu mucksen, erklärte sie mit der gleichen Begeisterung, wie sie in dem Brief geäußert war, zu Onkel Peppi: „Wirklich, meine Schwester hat recht, so was von Artigkeit ist mir in meinem Leben noch nicht vorgekommen!" Aber schon am nächsten Tage wurde sie aus allen Himmeln gerissen. Sie war ausgegangen und hatte die Kinderchen im Vertrauen auf ihre Wohlerzogenheit allein gelassen, während Onkel Peppi friedlich seinen Nachmittagsschlaf hielt. Er tat es meistens in einem riesigen Großvaterstuhl und schlief dabei so fest ein, daß man ihn



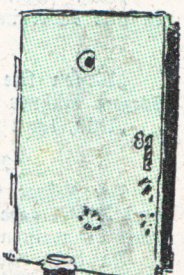
Schön schmecken Tantes Aepfel!

Besuch

in diesem Stuhl hätte auf die Straße tragen können, ohne daß er was gemerkt hätte. Als die Tante nach einer Stunde zurückkam, hörte sie einen ungeheueren Jubel aus dem Zimmer tönen. Sie öffnete

Sehe ich nicht hübsch aus?

leise die Tür und erstarrte fast zur Salzsäule. Da tanzten Fritz und Lotte um den Großvaterstuhl herum und klatschten vor Vergnügen in die Hände. O weh, was hatten die beiden mit dem armen Onkel angestellt! — Er schlief noch immer fest, aber sein Aussehen war gänzlich verändert. In der einen Hand hielt er einen Staubwedel, am anderen Arm hing ihm eine Gießkanne, auf jedem Knie thronte ein Blumentopf mit einem Kaktus, auf dem Kopf trug er einen Zylinder und sein ganzes Gesicht war mit schwarzen Tupfen beklecksst, als ob er die Blattern hatte. Geradezu skandalös sah der arme Onkel aus! „Peppi", schrie die Tante auf. Da erwachte der Onkel aus seinem Schlaf. Die Blumentöpfe bautzten auf die Erde; Onkel Peppi blickte vollkommen verstört um sich, während Lotte ihm einen Handspiegel vor das Gesicht hielt, den sie offenbar für diesen Moment schon in Bereitschaft hatte. „Wa — wa — was ist mit mir los?" stammelte der Onkel. „Wie — wie — wie sehe ich denn aus...?" Dann faßte er sich an den Kopf und fühlte den Zylinderhut. Er warf ihn entsetzt an die Erde und fing in seiner Verzweiflung an, laut „Feuer!" zu rufen. Die Tante hatte die größte Mühe, ihn zu besänftigen. Dies war der erste Streich von Fritz und Lotte, und es muß zu ihrer Schande gesagt werden, daß jeden Tag neue folgten. Ihre letzte Missetat aber setzte allem die Krone auf. Sie waren zwei Tage artig gewesen und Tante Rosemarie hatte sie wieder einmal allein gelassen. Und diese Zeit benutzten die entsetzlichen Kinder, um in die Speisekammer einzubrechen und sämtliche Vorräte, die sie erwischen konnten, ins Wohnzimmer zu schleppen. Auf dem Teppich rollten die Aepfel umher, auf den



weißen Türen waren furchtbare Handabdrücke zu sehen, die aber nicht auf Blut, sondern auf Himbeersaft zurückzuführen waren. Grauenvoll sahen die Kinder selbst aus! Fritz hatte sich über und über mit Schokolade beschmiert und Lotte thronte mitten auf dem kostbarsten Kissen und biß einen Apfel nach dem anderen an.

Wutentbrannt setzte sich Tante Rosemarie hin und schrieb an ihre Schwester einen Brief. Ihr könnt euch denken, daß in diesem Schreiben genau das Gegenteil von dem obenstehenden Brief stand. Der Schluß war: „Hole deine beiden Rangen sofort ab, sonst bringe ich sie in eine Zwangserziehungsanstalt!"

Am nächsten Tage war die Mutter da. Sie war zuerst sehr beleidigt, aber als sie hörte, was ihre beiden Kinder, die angeblich artigsten der Welt, angerichtet hatten, schämte sie sich mächtig. Und so kam es, daß die beiden Sünder tatsächlich nach einiger Zeit zu einer ganz strengen Dame in Pension gegeben wurden, bei der sie nicht einmal mehr „zip" sagen durften. Vor allen Dingen mußten sie erst einmal lernen, artig auf einem Stuhl zu sitzen und zu essen.

Hallo! — —

Die nächste Nummer bringt uns

Große Pfingst-Freude!

Bekanntmachung!

Allen lieben Lesern und Leserinnen die freudige Nachricht, dass unsere nächste Nummer als

Pfingst-Nummer

erscheint. Vergesst nicht diese Nummer 22 bestimmt zu verlangen!

Onkel Jup.

Schnurren.

Der dicke Tänzer.

„Nun, Herr Meyer, wie geht's denn jetzt mit dem Tanzen?"

„Ach, schon sehr hübsch, nur die Dame ist mir dabei im Wege."

Passend.

„Wissen Sie schon, ich habe mir vor kurzem Hühner zugelegt."

„Nun, dann meine besten Glück wünsche."

Aus der Schule.

Der Lehrer fragt: „Wenn ich dem Paul drei Aepfel gebe und dem Fritz fünf, wer hat dann die meisten?"

Da steht ein Junge auf und sagt: „Der Richard, der ist der Stärkste in der Klasse."

Geschichtsunterricht.

Lehrerin: „Welchem Geschlecht gehörte Königin Elisabeth von England an?"

Schülerin: „Dem weiblichen Geschlecht."

Vorsicht.

Mutter: „Georg, iß nicht die Verzierung von der Torte, davon wird man krank!"

Mutter (zwei Stunden später): „Aber jetzt hast du ja doch davon gegessen!"

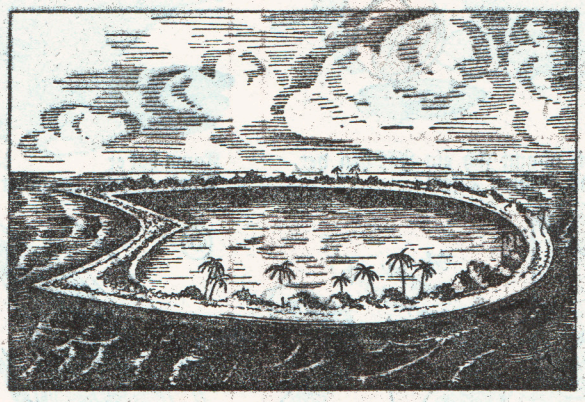
Georg: „Nein, Mutter, ich habe Fritz nur ein Stück gegeben. Wenn er morgen nicht krank ist, esse ich das andere."

Was ist eigentümlich?

Wenn sich jemand an Lebkuchen tot ißt.

Riffkorallen als Landschaftsbäume.

Im Mittelmeer, an der afrikanischen Küste, erbeuten die Fischer mit großen Schleppnetzen das rote, steinharte Kalkgerüst, das die Edelkoralle auf felsigem Grunde ansetzt. Es wird poliert und zu Schmucksachen verarbeitet. In den tropischen Meeren gibt es Korallenkolonien von riesenhaftem Ausmaß. Aus der Tiefe des Ozeans wachsen sie bis an die Oberfläche des Wasserspiegels. Die Kraft der Wellen reißt große und kleine Stücke vom Korallenriff ab und wirft sie auf das Riff. Muscheln und feingemahlener Korallenkalk füllen die Lücken aus und das Meer preßt diese Ablagerungen zu Korallenfelsen zusammen. Inseln erstehen aus dem Ozean aufgebaut von Millionen kleiner Lebewesen, den Korallenpolypen. Zahlreiche kleine Inseln in den tropischen Gebieten des Großen Ozeans und des Indischen Ozeans bestehen aus Korallenkalk.

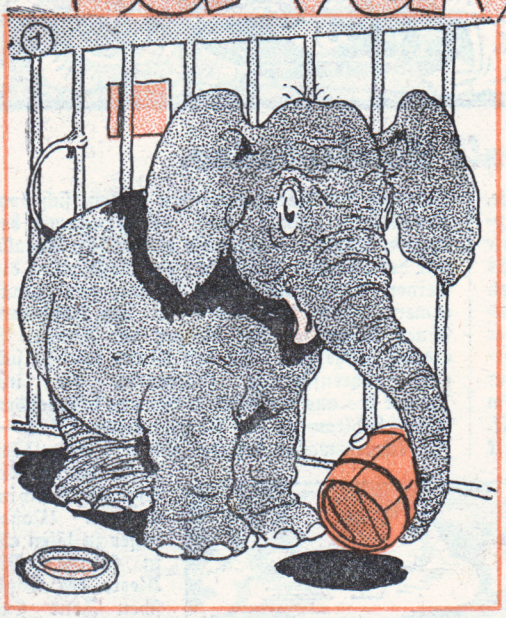


Darstellung einer Koralleninsel mit Kokospalmen.

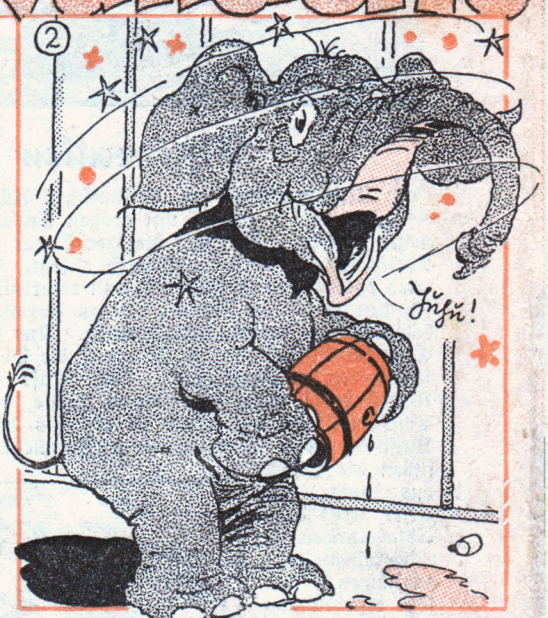
Meist sind die Riffe langgestreckt. Das größte Riff der Erde, an der Küste Australiens, mißt fast 2000 Kilometer. Ringförmig zusammengesetzte Koralleninseln bilden ein Atoll, das eine seichte Stelle im Meere umschließt. Auf dem dürftigen Boden wachsen, begünstigt von dem Meeresklima, anspruchslose Kokospalmen.

Die Korallen gehören zu den Blumentieren. Es sind polypenartige Lebewesen, die mit Blumen große Aehnlichkeit haben. Lange Zeit hielt man sie überhaupt für pflanzliche Gebilde, bis ihr Tiercharakter nachgewiesen wurde. Alle Korallentiere haben einen zylindrischen Körper, der oben eine Mundöffnung besitzt. Um den Mund reihen sich im Kreise die beweglichen Fangarme, deren die rote Edelkoralle acht besitzt. Die Fangarme dienen zum Einfangen der Nahrung und sind mit zahlreichen Nesselkapseln versehen. Jede der Nesselzellen enthält eine scharfe Flüssigkeit. Wenn nun die kleinen Meeresbewohner (Mikroorganismen), die die Nahrung der Korallenpolypen bilden, sich dem Korallentier nähern und die Fangarme berühren, lähmt und tötet die räuberische Koralle mit der ätzenden Flüssigkeit der Nesselzellen die kleinen Tiere und bringt sie mit den Fangarmen durch den Mund in den Hohlraum seines Körpers. Der Körper der Koralle ist einfach aufgebaut. An den Mund schließt sich eine röhrenförmige Oeffnung, die ins Innere des aus mehreren Kammern bestehenden Körperhohlraumes des Korallentieres führt. — Im Meereswasser befindet sich viel aufgelöster Kalk. Kalk hat die Eigenschaft, sich im warmen Wasser besser zu lösen als in kaltem. Die Meere der tropischen Zone sind stärker von Kalk durchsetzt als kälteres Meereswasser. Korallen, die zum Aufbau ihrer Stöcke viel Kalk gebrauchen, bewohnen nie Meere, deren Wassertemperatur unter 20 Wärmegrade sinkt. Das Korallentier ist befähigt, den gelösten Kalk aus dem Wasser aufzunehmen und an seiner Fußscheibe und an den Seiten seines Körpers in fester Form abzusondern. Jedes einzelne Tier scheidet Kalk aus und hilft an dem Aufbau des stets wachsenden, baumartig verzweigten Korallenstockes. Das Kalkgerüst gibt allen Korallentieren Halt. Der Korallenpolyp sitzt fest in einem becherförmigen Kalkgebilde. Der Korallenstock wächst durch Knospung oder durch Teilung. An der Koralle entsteht eine Knospe, die sich zu einem neuen Korallenpolypen entwickelt. Bei der Teilung spaltet sich das Tier nach einiger Zeit in zwei Polypen. Alle Korallentiere eines Stocks sind miteinander verbunden. Die Korallen verbreiten sich auch durch Eier. Aus dem Ei schlüpft eine kleine Larve, die sich bald an einem festen Untergrunde ansetzt und zu einem Korallentier verwandelt, das nun wieder durch Knospung und Teilung einen Korallenstock bildet.

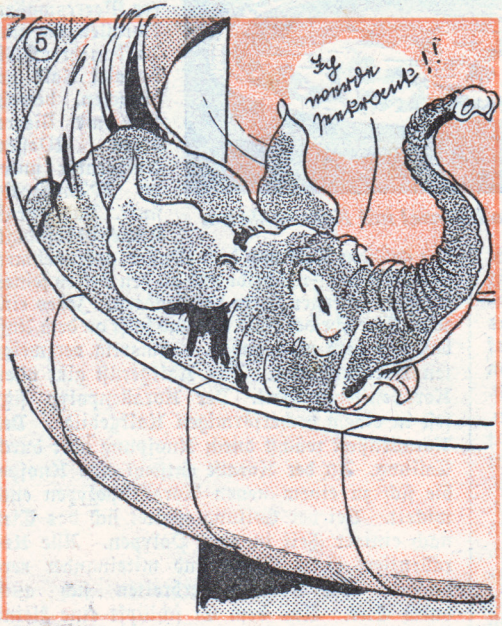
Der verwandelte



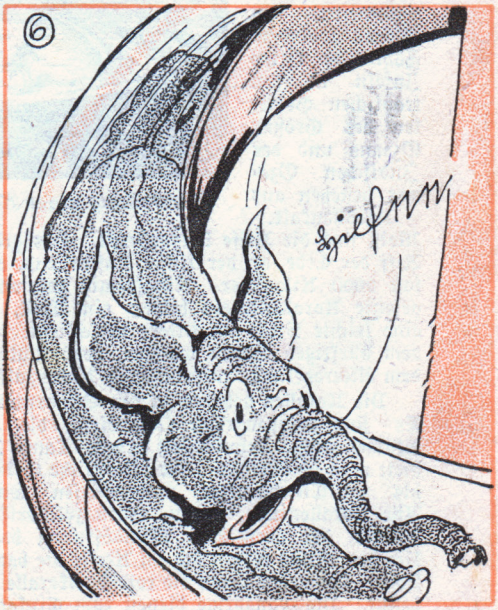
Max, der Elefant, nimmt sich ein Fäßchen her,
Aber ach, das Faß enthielt Likör!



Kaum hat er das Fäßchen ausgetrunken,
Wird er sehr vergnügt — sieht lauter Funken.

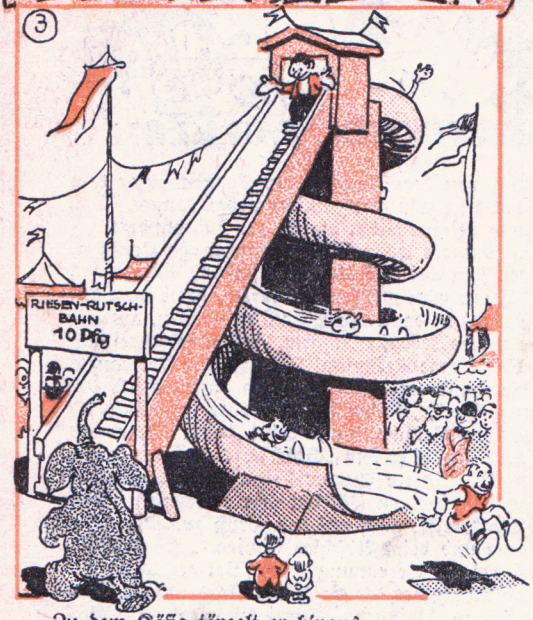


Aber da es immer schneller geht
Und die Rutschbahn sich spiralig dreht,



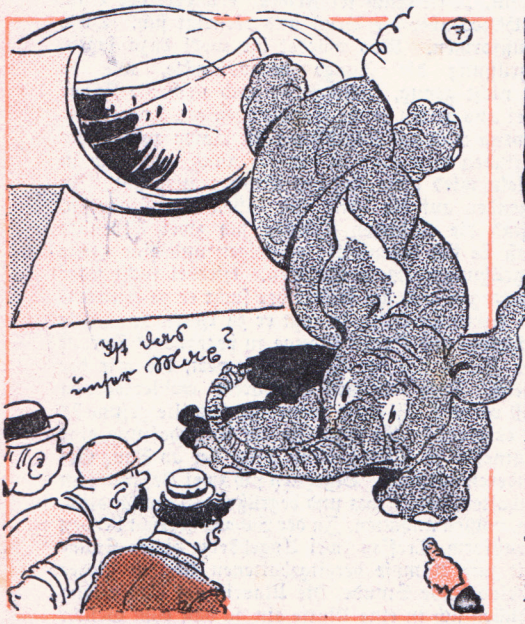
Kommt der arme Max ganz aus der Haltung
Und verliert die frühere Gestaltung.

Elefant,



Zu dem Käfig tänzelt er hinaus
Und begibt sich stracks zum Rutschbahnhaus.

Tap, tap, tap, schon trampelt er zur Spitze,
Rutscht herab im Elefantensitze;



Als Spiralen-Wunderelefant
Kommt er an — kaum hat man ihn erkannt!

Sein Besitzer aber hat gelacht,
Denn durch Max hat er sein Glück gemacht!

Nachdruck verboten.)

DER GRUSS BEI FREMDEN VÖLKERN

Wer kennt nicht die Geschichte von dem Jungen, der Spatzen unter dem Hute hatte und deshalb den Hut zum Gruße nicht ziehen konnte. Das Abnehmen des Hutes zur Begrüßung ist eine Sitte, die im 17. Jahrhundert anfing sich in Europa zu verbreiten. Damals trugen die Männer große Perücken, die es ihnen unmöglich machten, den Hut auf dem Kopfe zu tragen. Man nahm den Hut einfach unter den Arm. Wenn man mit jemand sprach, hatte man den Kopf nicht mit dem Hute bedeckt. Daraus ist dann der Brauch entstanden, als Begrüßung den Hut abzunehmen. Eine andere Begrüßungsform, die weite Verbreitung gefunden hat, ist der Händedruck. Wenn gute Bekannte, Freunde oder Verwandte zusammentreffen, geben sie sich die Hand und wünschen sich entsprechend der Tageszeit „Guten Morgen", „Guten Tag", „Guten Abend" oder zum Abschied „Auf Wiedersehen". Anders ist es beim Bergmann und beim Jäger. Bevor der Bergmann in den tiefen Schacht fährt, spricht er sein „Glück auf" aus; der Jäger grüßt mit lustigem „Waidmannsheil". Unsere Turner haben den Turnergruß „Gut Heil". Die Art der Begrüßung ist bei den Völkern sehr verschieden. Das Wort „Fremde Völker, fremde Sitten" trifft auch auf den Gruß zu. Die alten Griechen sprachen bei der Begegnung und beim Abschied Chaire, „Freue dich". Bei den Römern lautete der Gruß bei der Begegnung Ave, „Sei gegrüßt", als Abschied Vale, „Lebe wohl". Guten Klang hat der Gruß im Morgenlande. Der Araber empfängt seinen Gast mit Salem Aleikum, „Friede sei mit Euch". Dabei legt er die linke Hand auf die Brust als ein Zeichen, daß der Gruß aus dem Herzen komme. Aleikum essalem, „Mit Euch sei Friede" erwidert der Gast. Der Türke kreuzt als Gruß die Hände über die Brust und verneigt sich. Viele Völker haben recht komische Grußformen. Was würdet ihr wohl dazu sagen, wenn euch jemand zur Begrüßung die Zunge herausstreckte, wie es die Tibetaner tun. Aber damit nicht genug, fletschen sie auch noch die Zähne und kratzen sich in den Ohren. Bei uns gelten solche Handlungen als Ungezogenheiten. Merkwürdig ist es auch, wenn man zur Begrüßung die Nasen aneinander legt und reibt. Die Kalmücken finden dies ganz in der Ordnung, und auch in Tahiti und auf den Sandwichinseln wird diese Art des Grußes ausgeübt. In Abessinien werfen sich die Grüßenden auf die Knie und küssen den Erdboden. Sehr zeremoniell beim Gruße sind die Chinesen. Wenn sich zwei Bekannte treffen, verlangt es die Sitte, daß sie sich gegenseitig verneigen und eine ganze Anzahl von vorgeschriebenen Begrüßungsformeln hersagen. Hierbei sucht jeder für den anderen ehrenvolle Bezeichnungen aus, sich selbst aber sucht er zu erniedrigen. Wenn also der Herr Li den Herrn Lo trifft, so sagt er zu Herrn Lo: „Wie freue ich mich, einem so ausgezeichneten und klugen Manne zu begegnen." Darauf erwidert Herr Lo: „Ich geringer Mann bin der Ehre nicht wert, die mir der würdigste Mann der Stadt erweist. Doch wie geht es Eurem wohlerzogenen Sohne?" „Mein unnützer Sohn ist verreist. Ist Eure vornehme Familie gesund?" „Meiner schlechten Familie geht es wohl." So setzen sie die Unterhaltung eine Weile fort. Treffen sich zwei Chinesen zu Pferde, dann steigt der an Rang Geringere ab und läßt stehend den anderen vorüber. Begegnen sich zwei Bekannte im Wagen, lassen sie die Fahrzeuge anhalten, steigen aus und begrüßen sich umständlich. Alle Wagen, die den ihrigen folgen, müssen anhalten. In der Sahara herrscht bei den Tibbus eine etwas sehr rauhe Grußform. Treffen zwei Angehörige dieses Stammes zusammen, so kauern sie mit zum Kampfe bereitgehaltenen Waffen nieder und verharren in dieser Stellung eine halbe Stunde. Die Maoris auf Neuseeland begrüßen sich mit Tränen. Sie hüllen sich in eine Matte ein, so daß vom Gesicht nur ein Auge freibleibt. Dann setzen sie sich nieder und weinen eine Zeitlang ununterbrochen. Nachdem sie noch die Nasen aneinander gerieben haben, ist die Begrüßung erfolgt und das Weinen hört sofort auf.

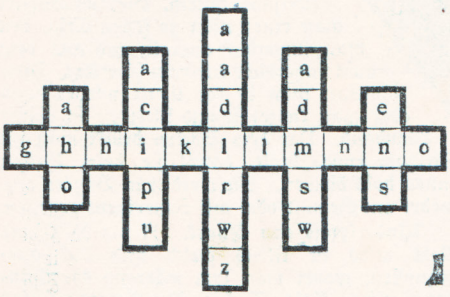
Im Rätselreich

Silbenrätsel.

char — der — e — er — fant — furt — huhn — le — li — lot — nie — ö — reich — stein — ster — te — wil

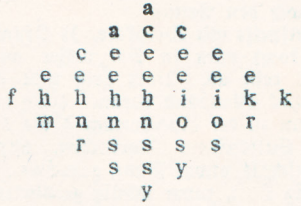
Aus den 14 Silben sind sechs Wörter zu bilden, deren Anfangsbuchstaben, von oben nach unten, und Endbuchstaben, von unten nach oben gelesen, ein Märchen bezeichnen. (ch = ein Buchstabe.) Die Wörter bedeuten: 1. Hühnerart, 2. Mädchenname, 3. Teil Oesterreichs, 4. großes Wild, 5. Stadt in der Provinz Sachsen, 6. Männername.

Leistenrätsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die senkrechten Reihen bezeichnen: 1. Ausruf, 2. Ruhebett, 3. Gemüse, 4. Stadt in Litauen, 5. Stadt in Württemberg. Die wagerechte Reihe nennt ein deutsches Gebirge.

Diamanträtsel.



Die Buchstaben sind so zu ordnen, daß die wagerechten Reihen ergeben: 1. Vokal, 2. persönliches Fürwort, 3. Musterausstellung, 4. mathematische Beschäftigung, 5. Sport, 6. Spiel im Freien, 7. männlicher Vorname, 8. Märchenperson, 9. Vokal und Konsonant. Die mittlere wagerechte und mittlere senkrechte Reihe bezeichnen einen Sport.

Geheimnisvolle Inschrift.

STRE IT ENI EMAL S BE
IMS PI ELE SOBIS T DUE
INGU TERK AM ERAD.

Was bedeuten die rätselhaften Worte?

Vexierbild.

Herr Kollege, so vertieft in die Lektüre!
Aber wer ruft mich denn da?

Auflösungen der Rätsel in Nr. 20.

Kapselrätsel: Wasserwage, Rauchschwalbe, Eisscholle, Detmold, Barsch, Bertram, Taunus, Rechen. — Wacholderstrauch.

Quadraträtsel: Arno, Reif, Nike, Ofen.

Rätsel: Lerche — Lärche.

Leiterrätsel: Odyssee, England, Häcksel, Argolis, Durlach. — Joseph Haydn, Mendelssohn.

Weißkäse-Kochrezepte

Sahniger Weißkäse zu rohen und gebackenen Speisen verarbeitet, ist von hohem Nährwert und bildet daher für Kinder und Erwachsene eine gesunde Kost.

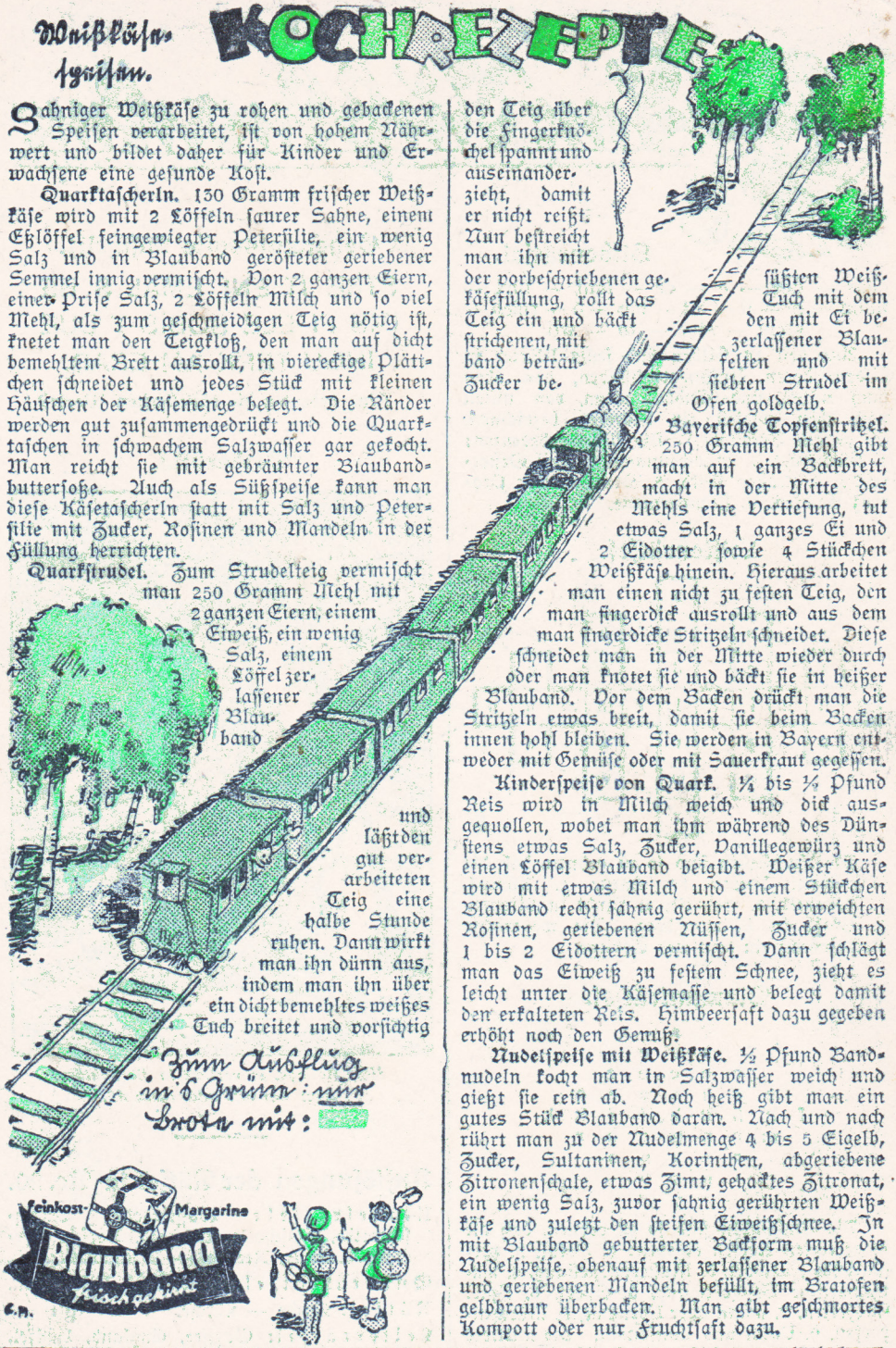
Quarktascherln. 130 Gramm frischer Weißkäse wird mit 2 Löffeln saurer Sahne, einem Eßlöffel feingewiegter Petersilie, ein wenig Salz und in Blauband gerösteter geriebener Semmel innig vermischt. Von 2 ganzen Eiern, einer Prise Salz, 2 Löffeln Milch und so viel Mehl, als zum geschmeidigen Teig nötig ist, knetet man den Teigkloß, den man auf dicht bemehltem Brett ausrollt, in viereckige Plätzchen schneidet und jedes Stück mit kleinen Häufchen der Käsemenge belegt. Die Ränder werden gut zusammengedrückt und die Quarktaschen in schwachem Salzwasser gar gekocht. Man reicht sie mit gebräunter Blaubandbuttersoße. Auch als Süßspeise kann man diese Käsetascherln statt mit Salz und Petersilie mit Zucker, Rosinen und Mandeln in der Füllung herrichten.

Quarkstrudel. Zum Strudelteig vermischt man 250 Gramm Mehl mit 2 ganzen Eiern, einem Eiweiß, ein wenig Salz, einem Löffel zerlassener Blauband und läßt den gut verarbeiteten Teig eine halbe Stunde ruhen. Dann wirkt man ihn dünn aus, indem man ihn über ein dicht bemehltes weißes Tuch breitet und vorsichtig den Teig über die Fingerknöchel spannt und auseinanderzieht, damit er nicht reißt. Nun bestreicht man ihn mit der vorbeschriebenen gesüßten Weißkäsefüllung, rollt das Tuch mit dem Teig ein und bäckt den mit Ei bestrichenen, mit zerlassener Blauband betränften und mit Zucker bestreuten Strudel im Ofen goldgelb.

Bayerische Topfenstritzel. 250 Gramm Mehl gibt man auf ein Backbrett, macht in der Mitte des Mehls eine Vertiefung, tut etwas Salz, 1 ganzes Ei und 2 Eidotter sowie 4 Stückchen Weißkäse hinein. Hieraus arbeitet man einen nicht zu festen Teig, den man fingerdick ausrollt und aus dem man fingerdicke Stritzeln schneidet. Diese schneidet man in der Mitte wieder durch oder man knotet sie und bäckt sie in heißer Blauband. Vor dem Backen drückt man die Stritzeln etwas breit, damit sie beim Backen innen hohl bleiben. Sie werden in Bayern entweder mit Gemüse oder mit Sauerkraut gegessen.

Kinderspeise von Quark. ¼ bis ½ Pfund Reis wird in Milch weich und dick ausgequollen, wobei man ihm während des Dünstens etwas Salz, Zucker, Vanillegewürz und einen Löffel Blauband beigibt. Weißer Käse wird mit etwas Milch und einem Stückchen Blauband recht sahnig gerührt, mit erweichten Rosinen, geriebenen Nüssen, Zucker und 1 bis 2 Eidottern vermischt. Dann schlägt man das Eiweiß zu festem Schnee, zieht es leicht unter die Käsemasse und belegt damit den erkalteten Reis. Himbeersaft dazu gegeben erhöht noch den Genuß.

Nudelspeise mit Weißkäse. ½ Pfund Bandnudeln kocht man in Salzwasser weich und gießt sie rein ab. Noch heiß gibt man ein gutes Stück Blauband daran. Nach und nach rührt man zu der Nudelmenge 4 bis 5 Eigelb, Zucker, Sultaninen, Korinthen, abgeriebene Zitronenschale, etwas Zimt, gehacktes Zitronat, ein wenig Salz, zuvor sahnig gerührten Weißkäse und zuletzt den steifen Eiweißschnee. In mit Blauband gebutterter Backform muß die Nudelspeise, obenauf mit zerlassener Blauband und geriebenen Mandeln befüllt, im Bratofen gelbbraun überbacken. Man gibt geschmortes Kompott oder nur Fruchtsaft dazu.



Druck und Verlag: „Die Blauband-Woche". Für die Redaktion verantwortlich: Artur Hartstein, Berlin W 35, Kurfürstenstraße 34.

(I II 123